



Vesselin Stanev
Klavier

Programm

Ludwig van Beethoven (1770–1827)

Sieben Bagatellen op. 33 (1802)

Nr. 1 in Es-Dur. Andante grazioso, quasi allegretto

Nr. 2 in C-Dur. Scherzo allegro – Minore – Trio

Nr. 3 in F-Dur. Allegretto

Nr. 4 in A-Dur. Andante

Nr. 5 in C-Dur. Allegro, ma non troppo

Nr. 6 in D-Dur. Allegretto quasi Andante. Con una certa espressione parlante

Nr. 7 in As-Dur. Presto

32 Variationen über ein eigenes Thema in c-Moll WoO 80 (1806)

Allegretto – Variationen I–XXXII

Rondo a capriccio in G-Dur op. 129 (zwischen 1795 und 1798)

«Die Wuth über den verlorren Groschen»

Allegro vivace

Franz Schubert (1797–1828)

Sonate in B-Dur D 960 (1828)

Molto moderato

Andante sostenuto

Scherzo. Allegro vivace con delicatezza – Trio

Allegro ma non troppo

Wut, Witz und Trance

Auch wenn es nicht so recht zum Idealbild des Klassikers passen will: Ludwig van Beethoven verfügte über einen mitunter gnadenlosen Sinn für die komischen Seiten des Lebens. In seinen sieben *Bagatellen* op. 33 hat er dieser Neigung freien Lauf gelassen. Beethoven zerlegt und «dekonstruiert» die vertrauten Satztypen und Tonfälle, den Tanz, das Volkslied, die Pastorale, die menschliche Rede. Er versteigt oder vertieft sich in die extremen Lagen des Klaviers und lässt einzelne Stücke beinahe im Nonsens enden. Beethoven schrieb 1802 mit diesen sieben *Bagatellen* experimentelle Musik, die weder skurrile noch schroffe oder selbst schockierende Momente ausspart – und auch nach über zweihundert Jahren neu klingt und unerhört wie am ersten Tag. Und das ist gewiss keine Kleinigkeit.

Beethovens 32 Variationen in c-Moll WoO 80 empfahl sein Schüler Carl Czerny zum Vortrag «vor einem denkenden Publikum». Nicht von ungefähr, denn diese Variationen aus dem Jahr 1806 sind bis ins Mikroskopische des Tonsatzes durchkalkuliert, und auch das Klavierspiel selbst, die manuelle Disziplin, wird mit bestechender Systematik abgehandelt wie in einer komprimierten Sammlung von Etüden. Andererseits kommt das Publikum bei diesen Variationen kaum je zum Nachdenken. Beethoven setzt zwar ein streng barockisierendes Thema an den Anfang, das aber sogleich ab der ersten Variation in unaufhörliche Bewegung gerät, in mitreissende Steigerungswellen, bis es sich zuletzt in flirrenden Figuren auflösen scheint, in reinem Klang, in schierer Raserei.

Eines der spleenigsten Stücke, die sich Beethoven in jungen Jahren einfallen liess, wurde bekannt als *Rondo a capriccio* und berühmter noch unter dem charakteristischen Titel «Die Wuth über den verlorenen Groschen». Unter diesem Namen und mit dieser Legende erschien der Satz nach Beethovens Tod und zur tieferen Verwirrung der Nachwelt auch noch mit der

unrealistisch hohen Opuszahl 129. Tatsächlich schrieb Beethoven das *Rondo* bereits Mitte der 1790er Jahre, bezeichnete es als «Leichte Kaprize» und stellte ihm die Tempo- und Vortragsbezeichnung «Alla Ingharese quasi un Capriccio» voran. Die Musik sollte auf feurige ungarische Art gespielt werden, seinerzeit ein Synonym für Wildheit und Ursprünglichkeit. Und für die Wut, worüber auch immer.

1828, mit Anfang dreissig, im letzten Sommer seines viel zu kurzen Lebens, komponierte Franz Schubert die drei Klaviersonaten in c-Moll, A-Dur und B-Dur, vergleichbar einem dreiteiligen Opus der Barockzeit. Todesahnungen, ja Todessehnsucht, Weltschmerz und Erlösungsphantasien finden sich schon in den Werken des noch jüngeren Schubert. Mit der Diagnose einer venerischen Krankheit jedoch, mit den Schrecken der unheilvollen Heilverfahren, mit Spital und Quecksilberkur senkte sich die Finsternis auf Schuberts Musik, die schwärzeste Verzweigung, aus der es kein Entkommen mehr gab, nur den Sturz in eine fiebrig überhitzte Produktivität oder den Traumpfad hinaus auf die andere Seite der Wirklichkeit: namentlich in der letzten, der B-Dur-Sonate D 960, die sich wie in Trance zu bewegen scheint, langsam und gedämpft, von merkwürdigen Stimmen, Zeichen, Zurufen aus der Tiefe geleitet, in die Tiefe gelockt.

Wenige Wochen vor seinem Tod konnte Schubert die B-Dur-Sonate beschliessen. Obwohl er sich danach sofort um eine Publikation bemühte, verstrich fast ein Jahrzehnt, ehe im Frühjahr 1838 das Wiener Verlagshaus Anton Diabelli & Co. die drei Sonaten als «Franz Schubert's allerletzte Composition» postum veröffentlichte: mit einer Widmung an Robert Schumann. Und der wusste es nur zu genau: «Die Zeit, so zahllos und Schönes sie gebiert, einen Schubert bringt sie so bald nicht wieder.»

Wolfgang Stähr